

Versuch über das Unfassbare

Hermann, Wolfgang: Abschied ohne Ende

Von Christina Walker

"Das Leben ist wie eine Flüssigkeit. Ohne Hoffnung stockt sie und verliert jedes Licht", schreibt Wolfgang Hermann am Beginn von "Abschied ohne Ende". Ein Kind ist tot, ein Jugendlicher, Fabius, gerade einmal 17 Jahre alt. Er starb im Schlaf, an den Folgen einer lächerlichen Grippe und einer nicht näher erläuterten Schwäche, die zuvor schon da gewesen sein muss. Gelähmt in seiner Ohnmacht, registriert der Vater, der Erzähler der Geschichte, die Sanitäter, den Notarzt, den grauen Sarg, der aus dem Haus getragen wird. Mit ihm gehen das Licht und das Leben.

Dabei war Fabius eben erst zum Vater gezogen, der 16 Jahre lang nur der "Besuchsvater" gewesen war. Sie kamen sich gerade näher. Nun stürzt der Zurückgebliebene in einen Abgrund, dessen Schrecken unauslotbar ist. Die Zeit ist nicht mehr. "Ich" ist nicht mehr. Man hat diesem "Ich" die Haut abgezogen und nun löst es sich einfach auf. Der Boden schwankt, wohin der Erzähler tritt. Das Haus sinkt "jeden Tag tiefer in die Erde". Doch da sind Stimmen und Hände, die den Untergang, sein Abgleiten ins völlige Nichts aufzuhalten scheinen: Freunde des namenlosen Erzählers, Schulkameraden von Fabius, dessen Freundin Julia, und nicht zuletzt Anna, die Mutter des toten Sohnes. Eine Herzattacke bringt den Vater selbst an die Schwelle des Todes. "Auf die Handfläche Gottes", wie Hermann schreibt.

Wolfgang Hermann beweist in dieser Erzählung einmal mehr, dass er Empathiker ist. Einer, der sein Schreiben nicht bloß auf genaues Beobachten, sondern ebenso auf das Empfinden stützt - und eindringlichste Worte dafür findet. "Die Städte, in denen ich (. . .) lebte", heißt es in "Paris, Berlin, New York" (1992), "sie haben mich verwandelt. Es scheint, ich habe keinen Widerstand gegen sie, lasse sie ganz in mich ein, werde, was die Stadt in mir wird."

Diese "Durchlässigkeit" kennzeichnet das Werk des Vorarlberger Autors. Seien es die luziden Aufzeichnungen eines Stadtwanderers, der grandiose Monolog eines Mannes, der auf einem Metroschacht lebt ("In Wirklichkeit sagte ich nichts", 2011), oder die gutgelaunten Romane um Herrn Faustini (2006, 2008, 2011), diesem Zeitdieb im dicken Pelz alemannischer Emsigkeit.

Als Nomaden des Literaturbetriebs hat der Innsbrucker Germanist Johann Holzner den Autor einmal bezeichnet. Nicht, weil er die Städte alle paar Jahre und seinen Verlag mit fast jedem Werk wechselte, sondern, so Holzner, weil Hermann "über den Durst der Ehrgeizigen nach Zugehörigkeit nur den Kopf schütteln (kann) und sich das einsame Leben und Denken und Schreiben in der Wildnis oder an der Peripherie um keinen Preis nehmen lässt".

An einer existenziellen Peripherie wandelt Wolfgang Hermann auch immer wieder selbst. Er leidet, wie sein Protagonist in "Abschied ohne Ende", unter Herzproblemen. Und er hat ebenso vor Jahren seinen halbwüchsigen Sohn verloren. Doch das neue Werk als autobiographischen Bericht einzuordnen, würde zu kurz greifen. Es ist vielmehr ein Versuch, über das Unfassbare zu berichten. Es ist Hermanns Sprache, die einerseits Distanz schafft mit ihrer Klarheit, ihrer fragilen Schönheit - und andererseits, wie gute Musik, in unser Innerstes trifft. Und dagegen kann man sich kaum wehren. Wolfgang Hermann zieht uns die Schutzhaut ab und nimmt uns mit in die Hölle der Angst, Trauer und der Wut, die nichts nützt, in die Hölle der totalen Erschöpfung. Und doch treibt es einen weiter, den Leser wie auch den Erzähler der Geschichte.

Der Schock seines Herzanfalls und der körperliche Schmerz setzen den Erinnerungsfluss wieder in Gang: die Erinnerung an die Geburt des Sohnes, an seinen Stolz als Vater, an seine Versäumnisse, die die Beziehung zu Anna scheitern ließen. Die Beziehung zu Fabius scheint hingegen nie gefährdet gewesen zu sein. Durch die gemeinsamen Tage am Mittelmeer leuchtet die Sonne, durch gemeinsame Spaziergänge auf dem "Kindheitsberg" das Mondlicht. Die Welt gehört ihnen, Vater und Sohn. Erst als sie zusammenziehen, bemerkt der Vater, wie viel er von seinem Kind zu lernen hat: nämlich zu leben, im Hier und Jetzt, und allem, das sich dagegen stellt, mit einem lässig-lakonischen "Ach was!" zu begegnen. Warum also nicht auch dem Tod?

"Das Leben ist eine Flüssigkeit. Wenn man sie nicht zusammenhält, versickert sie", heißt es gegen Ende des Buches. Der Erzähler möchte zusammenhalten, was an Leben, trotz allem, noch da ist. Auch Wolfgang Hermann hat das versucht. "Abschied ohne Ende" sei sein schwierigstes und sein persönlichstes Buch, sagte er in einem Radiointerview. Vielleicht ist es auch sein schönstes geworden.

Wolfgang Hermann: Abschied ohne Ende. Erzählung. Langen Müller Verlag, München 2012, 104 Seiten, 13,40 Euro.

*Wolfgang Hermann auf der **BUCH WIEN (Messe Wien)**: Donnerstag, 22. November, 17:00 Uhr im Literaturcafé.*

http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/literatur/buecher_aktuell/501892_Hermann

-Wolfgang-Abschied-ohne-Ende.html